

Ob wir nun den Begriff »Volk« wie in Volkskunde oder den der »Ethnie« wie in Europäischer Ethnologie im Namen tragen, das Hinterfragen und Analysieren von Identitätskonzepten ist ein grundlegender Teil unserer wissenschaftlichen Betätigung. Auch der folgende Beitrag beschäftigt sich mit einem Identitätskonzept, das besonders im 19. Jahrhundert große Popularität erlangte: das Konzept der »Rasse«. Es steht inhaltlich zwischen den beiden Konzepten von Volk und Ethnie – bildet gewissermaßen einen »missing link« – und beinhaltet partielle Überschneidungen zu beiden.

Bezogen auf den Menschen ist »Rasse« zunächst ein Ordnungsbegriff, der eine bestimmte Gruppe von Menschen unter einer Kategorie zusammenfasst. »Rasse« ist aber auch ein historisches Konstrukt, das als »imaginäre Gemeinschaft« konzipiert ist und somit ein »Produkt menschlicher Erfindung« darstellt, und in diesem Punkt ist es vergleichbar mit dem Konzept der »Nation«, dessen Konstruktionsprozess Benedict Anderson nachgezeichnet hat.<sup>1</sup> Tatsächlich kann neben dem Konzept der »Nation« das der »Rasse« als zweite »offizielle Ideologie« des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden.<sup>2</sup> Eine Schwierigkeit bei der Analyse des ideologischen Konzepts »Rasse« besteht hierbei sowohl für vergangene Epochen wie auch für die Gegenwart in seiner gleichzeitigen Verwendung in den Klassifikationssystemen der Biologie: Durch diese Verwendung in den vermeintlich objektiven Naturwissenschaften legitimiert, wird »Rasse« in die Sphäre des Wissenschaftlichen gerückt und gleichzeitig der Analyse als kulturelles Phänomen entzogen, also naturalisiert. Doch zeigt die moderne Genetik, dass, bezogen auf den Menschen, der Begriff »Rasse« keine wissenschaftliche Grundlage besitzt. Versucht man Rassen nämlich mittels der Häufigkeit zu definieren, mit der bestimmte Genkombinationen vorkommen, so zeigt sich, dass die Unterschiede innerhalb einer unter einem Kriterium wie beispielsweise der Hautfarbe zusammengefassten Gruppe genau so

---

\* Im Rahmen des Programms der Hamburger Gesellschaft für Volkskunde 2005 gehaltener Vortrag.

1 Vgl. *Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism.* London 1983.

2 *Robert Miles: Rassismus. Einführung in die Theorie und Geschichte eines Begriffs.* Hamburg 1991, S. 31.

groß sind wie die zu einer anderen Gruppe.<sup>3</sup> Doch erhält der Begriff der »Rasse« auch gerade dadurch seine Wirkmächtigkeit, dass wir glauben, »Rasse« im Bereich des Sichtbaren verorten zu können. Auch dies erweist sich aber als kulturell gelernt, als Deutungsmuster und Ordnungskategorie.

Die Soziologin Colette Guillaumin arbeitet vier unterschiedliche Elemente heraus, die in die Konstruktion des Konzepts »Rasse« eingehen und die abhängig vom Kontext seiner Verwendung unterschiedlich stark hervortreten können. Dies sind einmal »morpho-physiologische Merkmale«, die als Kennzeichen einer Rasse als evident gesetzt und als Unterscheidungsmerkmal festgelegt werden können. Diese werden als natürlich und vererbbar angenommen. Zu diesen Elementen gehören weiterhin die sogenannten »soziologischen Merkmale«, wobei nach Guillaumin Sprache, Wirtschaftssystem und Gewohnheiten von Menschengruppen bei der Wahrnehmung in den Vordergrund gerückt werden, ebenso wie »symbolische und geistige Merkmale«, unter denen Guillaumin sowohl bestimmte politische Formen als auch Lebensauffassungen und Eigenschaften der betreffenden Gruppen verstanden wissen will. Schließlich werden auch die »phantasmatischen Merkmale« in die Konstruktion des Konzepts »Rasse« mit eingebunden. Phantasmatische Merkmale entwickeln sich aus der Interpretation von Fakten, Ereignissen und Praktiken, die zielgerichtet auf ihre Nutzbarmachung für die Konstruktion eines homogenen Rassenkonzepts hin erfolgt.

All diese Elemente, die in die Konstruktion eines Konzepts »Rasse« eingehen, werden durch sie verbindende Kausalitätsbeziehungen zusätzlich verstärkt. Dieser Prozess erfolgt stets abhängig vom jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Hintergrund. Beschäftigen wir uns also auf wissenschaftlicher Ebene mit dem Thema Rasse, so ist vor allem die Kontextualisierung des jeweils vorgefundenen Rassenkonzepts entscheidend. Dies betrifft sowohl die historischen als auch die gesellschaftlichen Zusammenhänge als auch die Einbindung des Konzepts »Rasse« in die Identitätsproduktion. Das möchte ich im Folgenden versuchen darzulegen.

Der Titel dieses Beitrags, »Von gutem und schlechtem Blut«, verweist dabei etwas salopp auf die unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen des Begriffs »Rasse« – also zum einen auf die Naturalisierung kultureller Phänomene durch ihre Verlagerung in den Körper, ausgedrückt durch das Blut, zum anderen auf deren moralische Bewertung.

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu *Christian Schüller*: Ausnahmen sind die Regel. Die moderne Genetik widerlegt den Rassismus. In: *Petrus van der Lee / Christian Schüller* (Hg.): *Rasse Mensch. Jeder Mensch ein Mischling*. Aschaffenburg 1999, S. 15–30.

In der Folge möchte ich zunächst die Entwicklung von Rassentheorien in Deutschland im 19./20. Jahrhundert vorstellen, um zu zeigen, wie sich historisch Schritt für Schritt ein Konzept von Rasse entwickelt, das an der Wende zum 20. Jahrhundert höchste Popularität erlangt und Grundlage für die Rassenideologie auch des Nationalsozialismus wird. Die einzelnen Elemente, die ich im Folgenden vorstellen werde, haben für sich genommen oft nicht den Charakter umfassender Rassentheorien, sie werden aber seit der Aufklärung in verschiedenen Kombinationen miteinander verbunden und bauen aufeinander auf. Außerdem macht gerade seine Vielschichtigkeit den Rassenbegriff offen für die unterschiedlichsten Kontextualisierungen.

In der Vormoderne ist die Theologie die entscheidende Instanz der Welterklärung. Dies gilt auch bei der Einteilung der Menschheit in verschiedene Gruppen. Trotz der Wahrnehmung aller Unterschiede und realer Ungleichheiten galt für die Theologie die jüdisch-christliche Lehre von der Abstammung aller Menschen von Adam und Eva, wie sie im Schöpfungsbericht überliefert ist. Dementsprechend wird für alle Menschen das Prinzip der Gotteskindschaft angenommen: »Und Gott schuf den Menschen, sich zum Bilde.« Damit galt in der Theorie auch ihre Gleichheit vor Gott, zumindest wenn sie zum christlichen Glauben übertraten. Die relevante Unterscheidung wurde zwischen Christen und Nichtchristen getroffen. Dennoch fand auch die Lehre von den Rassen Argumente in der Bibel, um ihre Theorien zu begründen. Diese basierten in Europa bis in die Neuzeit auf der biblischen Überlieferung, nach der alle Menschen von einem der drei Söhne Noahs abstammen. Dennoch zeigt sich bereits früh auch eine Wertung der drei so konstruierten Stämme, die sich auf den Fluch Noahs über seinen Enkel Kanaan gründet.

»Noah aber fing an, und ward ein Ackermann, und pflanzte Weinberge. Und da er von dem Wein trank, ward er trunken, und lag in der Hütte aufgedeckt. Da nun Ham, Kanaans Vater, sah seines Vaters Blöße, sagte er's seinen Brüdern draußen. Da nahmen Sem und Japheth ein Kleid, und legten es auf ihrer beider Schultern, und gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Blöße zu; und ihr Antlitz war abgewandt, daß sie ihres Vaters Blöße nicht sahen. Als nun Noah erwachte von seinem Wein, und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn getan hatte, sprach er: Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern! Und sprach weiter: Gelobt sei der Herr, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht. Gott breite Japheth aus, und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sem; und Kanaan sei sein Knecht.«<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> 1. Mose 9, 20–27.

Anhand der biblischen Stammbäume und der beschriebenen Siedlungsgebiete der drei Stämme wurden Europäer als Abkömmlinge Japheths betrachtet, Asiaten als Abkömmlinge Sems und Afrikaner als Abkömmlinge Hams.<sup>5</sup> Bereits im 3. Jahrhundert n. Chr. wird diese Bibelstelle zur Rechtfertigung des europäischen Hegemonialanspruchs herangezogen. Diese Einteilung wurde jedoch noch nicht mit der Zuordnung von Hautfarben verbunden. Dies geschah erst 1666 durch den Leydener Professor Georgius Hornius, der den Nachkommen Noahs die Hautfarben »Weiß«, »Gelb« und »Schwarz« zuordnete.

Die Einteilung der Menschheit auf biblischer Grundlage gerät mit der Entdeckung Amerikas 1498 und der nachfolgenden europäischen Expansion ins Wanken. Hier kam es zur Begegnung mit vorher unbekanntem Völkern, die nicht mehr in die biblische Einteilung der Menschheit passten. Besonders die Frage um die Abstammung der Menschen bewegte diejenigen, die über die Unterschiede zwischen den Menschen nachdachten. Dieses Problem wurde besonders akut, als 1537 der Papst bestätigte, »die Indianer seien richtige Menschen, veri homines, befähigt, den katholischen Glauben und die Sakramente zu empfangen.«<sup>6</sup> Diese Bestätigung war nötig, weil sich, aufbauend auf das in Europa vor allem seit dem Mittelalter tradierte Motiv des Wilden Mannes, Legenden über Halb- und Tiermenschen verbreitet hatten, die in der Neuen Welt zu finden seien.<sup>7</sup> Mit diesem päpstlichen Erlass musste entweder eine Verbindung der amerikanischen Ureinwohner zur adamitischen Abstammung gefunden werden und damit eine Rückführung auf die Söhne Noahs erfolgen, oder ihnen musste eine von den bisher bekannten Abstammungslehren unterschiedliche Abstammungslinie zugeordnet werden. Beide Theorien konnten gleichermaßen zur Rechtfertigung von Überlegenheit und Unterlegenheit herangezogen werden.

In der Aufklärung verliert das Christentum seine Bedeutung als Grundlage des Denkens über die Welt, als Instanz zur Welterklärung. Stattdessen gewinnen die Wissenschaften stark an Bedeutung, und der Mensch wird hauptsächlich in Bezug auf seine Stellung in der Natur, nicht mehr in einem heilsgeschichtlichen Kontext gesehen. In diese Zeit fällt die erste Benutzung des Begriffs »Rasse« im modernen Sinn, also zur Unterteilung der Menschheit:

---

<sup>5</sup> Daher rühren auch die Bezeichnungen Japhethiten, Semiten und Hamiten.

<sup>6</sup> *Léon Poliakov*: Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus. Hamburg 1993, S. 158.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu ausführlich *Urs Bitterli*: Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Die europäisch-überseeische Begegnung. München 1982, S. 332 ff.

1684 formulierte der französische Reisende Francois Bernier als erster eine Unterteilung der Menschheit, die die biblische Ursprungslehre nicht mehr berücksichtigt, sondern auf naturwissenschaftlicher Basis zu argumentieren sucht.

In den entstehenden Humanwissenschaften ist weiterhin das Konzept der sogenannten »scala naturae« wichtig, das alle Lebewesen in eine kosmische Ordnung zu bringen sucht, von den niedersten bis zu den höchsten Kreaturen.<sup>8</sup> An der Spitze stand selbstverständlich der Mensch; aber in welcher Reihenfolge sollten die verschiedenen Rassen gebracht werden? Auch diese wissenschaftlichen Klassifikationen arbeiten von Beginn an nicht nur mit systematisierenden Klassifikationen. Die erste Systematik, die auch Wertungen moralischer Art beinhaltet, ist die Klassifikation Carl von Linnés, die er 1735 in seiner *Systema naturae* beschreibt. Darin verbindet er seine Einteilung in vier Rassen mit Elementen aus der Klimatheorie und der antiken Temperamentenlehre.<sup>9</sup>

Neben der moralischen Komponente, die Linné hier gleichwertig als Unterscheidungskriterium einbringt, weist seine Einteilung noch eine weitere Besonderheit auf: Linné ordnet den Menschen in seiner Klassifikation der Ordnung der Primaten zu, betrachtet den Menschen also als Teil des Tierreiches und enthebt ihn damit der ihm von der Theologie zugewiesenen Sonderstellung.

Neben diesem und weiteren Versuchen der Systematisierung steht aber immer noch die Frage nach dem Ursprung der Menschheit, die nun auch in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Fragestellungen rückte, um das theologische Modell abzulösen. Dabei sind die beiden gängigsten Erklärungsmodelle aber bereits im biblischen vorgezeichnet: die Vorstellung der gleichen Abstammung aller Rassen, das sogenannte monogenetische Modell, steht dabei dem polygenetischen Modell gegenüber, das den verschiedenen Rassen auch unterschiedliche Ursprünge zuschreibt. Letzteres bildete eine scheinbar plausible Möglichkeit, die biblische Einteilung zu ersetzen, sich aber nicht zu weit von den christlichen Lehren zu entfernen, und hatte zusätzlich den Vorteil, auf der Basis der Wissenschaftlichkeit zu stehen. Die Polygenese wurde folglich auch in der gesamten Aufklärung zum anerkannteren Modell, den Ursprung der Menschheit zu erklären.

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu *Franz M. Wuketis*: Eine kurze Kulturgeschichte der Biologie. Mythen – Darwinismus – Gentechnik. Darmstadt 1998, ebenso *Bitterli*, wie Anm. 7, S. 207 ff.

<sup>9</sup> *Immanuel Geiss*: Geschichte des Rassismus. Frankfurt am Main 1988, S. 148.

Andere Rassentheorien der Aufklärung operieren mit wechselnden Zahlen von »Rassen«, – zwischen 2 und 6 –; gleich ist ihnen aber allen, dass sie, wie Linné es vorgemacht hatte, moralische Werte und ästhetische Gesichtspunkte in ihre Klassifikationen mit einbeziehen. Moral und Ästhetik wurden damit zu konstitutiven Bestandteilen des Begriffs »Rasse«. Gleichzeitig wurde damit zwangsläufig eine Hierarchie eingeführt, wobei der oberste Platz ausnahmslos – das überrascht auch nicht – von der weißen/europäischen Rasse eingenommen wurde.

Wenn wir nochmals auf die Systematisierung der Soziologin Colette Guillaumin zurückblicken, die ich in der Einleitung vorgestellt habe, dann hatten wir es bis jetzt vor allem mit morpho-physiologischen Merkmalen sowie teilweise symbolischen und geistigen Merkmalen zu tun, die in die Konstruktion von Rasse einfließen. Dies ändert sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts, weil hier Rassentheorien entstehen, die Erklärungen für gesellschaftliche Phänomene der Gegenwart anbieten und Rasse als zentrales Element in umfassenden Geschichts- und Gesellschaftstheorien sehen. Dazu kommt, dass erst im 19. Jahrhundert Rassensystematisierungen und Rassensystematisierungen popularisiert wurden – dann aber massiv. Bis dahin bleiben sie größtenteils auf wissenschaftliche Kreise beschränkt. Deshalb möchte ich zunächst den Kontext erläutern, in dessen Rahmen sich die Popularisierung der Rassentheorien im 19. Jahrhundert vollzieht.

Eine der wichtigsten Grundlagen stellt der Aufstieg der Naturwissenschaften dar. Diese werden vor allem vor dem Hintergrund der Industrialisierung immer bedeutsamer. Insbesondere die Biologie steigt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Leitwissenschaft auf, die zunehmend die Religion als Instanz zur Welterklärung ablöst. Die Naturwissenschaften hatten zudem das Prestige des Fortschrittlichen und waren damit positiv besetzt. Aus der Biologie stammende Konzeptionen boten naturwissenschaftliche Erklärungen nicht nur der Menschheitsentwicklung, sondern auch Erklärungsmodelle für die Entwicklung und den Zustand der zeitgenössischen Gegenwartsgesellschaft. Sie weckten die Hoffnung, mit ihnen ein Mittel in der Hand zu haben, um die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft zu steuern.<sup>10</sup>

Der Einfluss der Naturwissenschaften zeigt sich auch in der Entwicklung der Rassentheorien. Nach der theologischen Phase und der systematisierenden

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu *Andreas W. Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914.* München 1998.

Phase des 17. und 18. Jahrhunderts tritt nun mit der Evolutionstheorie Darwins und ihrer Rezeption die Abstammung in den Vordergrund aller Klassifikationsversuche. Dabei ist die Selektionstheorie das Kernstück der Theorie Darwins, dessen Hauptwerk *The Origins of Species by Natural Selection* 1859 erscheint. Darwin definiert die Art als »Population von Individuen, ... die untereinander eine Fortpflanzungsgemeinschaft mit hoher Verwandtschaft«<sup>11</sup> bilden. Nach Darwin weisen die Individuen einer Art große Ähnlichkeit auf, sind aber nicht identisch. Auch tendieren sie dazu, sich stärker zu vermehren als Subsistenzmittel in der Natur zur Verfügung stehen. Daher greife der Prozess der Selektion ein, und zwar an den Ungleichheiten, die bei aller Ähnlichkeit bei den Individuen bestehen. Überleben bzw. sich weiter fortpflanzen könnten nur diejenigen, die ihrer Umwelt am besten angepasst sind. Die Entstehung neuer Arten erfolge, so Darwin, durch stufenweise Veränderungen, die den Lebewesen einen Überlebensvorteil schaffen.

Darwin selber hat die Übertragung seiner an der Tierwelt gewonnenen Theorie auf den Menschen sehr spät und nur zögerlich vorgenommen, nämlich 1871 in *The Descent of Man*. Aber seine Theorie implizierte bereits vorher die Abstammung des Menschen vom Affen, die die Sonderstellung des Menschen in Frage stellte. Die Bedeutung des Darwinismus für diese Epoche ist die einer »grundlegende[n] Veränderung der Wahrnehmung der Realität, und zwar in den Kategorien eines wissenschaftlichen biologischen Naturgesetzes.«<sup>12</sup> Er wird als Teil der Loslösung vom christlich-mittelalterlichen Weltbild gewertet. Nachdem die Wendung von einem geozentrischen zu einem heliozentrischen Weltbild durch Kopernikus erfolgt war, fand nun die Wende vom anthropozentrischen zum nicht-anthropozentrischen durch Darwin statt.

Auch die Rassentheorie nahm Darwinsche Ansätze auf, die ihr durch die klare Herkunft aus den Naturwissenschaften zusätzliche Legitimation verliehen. Die darwinistische Theorie hatte Auswirkungen auf alle nachfolgenden Modelle zur Einteilung der Menschen und »bildete den Bezugspunkt, dem spätere Rassentheorien nicht mehr ausweichen konnten, wollten sie als wissenschaftlich gelten.«<sup>13</sup>

Für die Popularisierung der Darwinschen Ideen waren vor allem seine Schüler und Anhänger verantwortlich. Ihre Weiterinterpretation von Darwins Theorie

---

11 Rolf Peter Sieferle: Die Krise der menschlichen Natur. Frankfurt am Main 1989, S. 43.

12 Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Frankfurt am Main 1988, S. 31.

13 Rolf Peter Sieferle: Indien und die Arier in der Rassentheorie. In: Zeitschrift für Kulturaustausch (1987), S. 444–467, hier S. 449.

und ihre Übertragung auf die menschliche Gesellschaft bilden das Konzept des Sozialdarwinismus.<sup>14</sup> Eine Darstellung weiterer Implikationen des Sozialdarwinismus würde hier zu weit führen; es ist aber in diesem Zusammenhang herauszustellen, dass nun erstmals eine Gesellschaftstheorie vorhanden war, die ausschließlich naturwissenschaftlich argumentierte und die die Abstammung zum verbindenden Prinzip einer Art machte. Bei Darwin ist bereits die weitere Perfektionierung des Menschen durch seine Anpassungsleistungen impliziert. Insbesondere seine Anhänger und Popularisierer machten diese Annahme ständigen Fortschritts zu einem wichtigen Teil der sozialdarwinistischen Lehre. Der Darwinismus und sein Evolutionsmodell werden so zu dem Hintergrundparadigma, vor dem sich die Diskussion um Rassen seither vollzieht.

Zwei weitere Rassentheoretiker, Arthur Graf Gobineau und Richard Chamberlain, prägen die Fortführung der Rassentheorie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Beide entwickeln umfassende, nun dezidiert die menschliche Gesellschaft in den Blick nehmende Theorien, deren zentraler Begriff der der »Rasse« ist. Dabei wird »Rasse« als wichtigstes Wirkprinzip sowohl in der Geschichte als auch in der zeitgenössischen Entwicklung der Gesellschaft verstanden. Beide gehen von der unhinterfragbaren Existenz von Rassen aus, die hierarchisch zueinander gestellt sind, wobei für beide die »Arier« an der Spitze stehen. Ebenfalls ähneln Gobineau und Chamberlain sich darin, dass beide in ihrer zeitgenössischen Gegenwart Verfallserscheinungen in der Gesellschaft wahrnehmen wollen und diese auf zu starke Rassenmischungen zurückführen. Während Gobineau dabei kulturpessimistische Züge aufweist, ist dies bei Chamberlain nicht der Fall. Dieser vertritt die Ansicht, hochwertige Rassen könnten sich auch nach einer Vermischung mit minderen Rassen wieder »herauszüchten«.<sup>15</sup> Damit vertritt er im Gegensatz zu Gobineaus Geschichtspessimismus eine fortschrittlich-optimistische Ideologie, die, wie Ruth Römer in ihrer Analyse herausstellt, dem Zeitalter des Imperialismus angemessener scheint.<sup>16</sup>

Die Theorie Chamberlains markiert gleichzeitig einen erneuten Sinneswandel in der Rassendiskussion. Die wissenschaftliche Anthropologie hatte keine wirklich aussagekräftigen Ergebnisse über die Merkmale zur Einteilung von Rassen gewonnen, und auch die Ergebnisse der Schädelkunde insbeson-

<sup>14</sup> Auch die Darwin zugeordneten Begriffe des »Kampfes ums Dasein« (struggle for life) und des »Überlebens des Tüchtigsten« (survival of the fittest) stammen nicht von ihm selbst, sondern von dem englischen Philosophen Herbert Spencer.

<sup>15</sup> *Ruth Römer: Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland.* München 1985, S. 32.

<sup>16</sup> Ebd., S. 32f.



dere des Schweden Anders Retzius, die als besonders Erfolg versprechend gegolten hatte, waren verwirrend und boten wenig Anhaltspunkte für eine genaue Bestimmung von Rassenzugehörigkeit und -herkunft.<sup>17</sup>

»Chamberlain ...[zog] daraus den Schluß, auf die physiologische Anthropologie sei ganz zu verzichten, und man könne sich einer bloß intuitiven ›Schau‹ zuwenden. ... Chamberlains Lehre versteht sich nicht mehr als naturwissenschaftlich-materialistische Geschichtstheorie, sondern er stellt die Rassentypen apriorisch-intuitiv fest und schaut dann, ob dieser Konstruktion ein anatomisches Substrat korreliert. Es handelt sich um eine Frage des richtigen ›Blicks‹, der Gestaltwahrnehmung der Rasse.«<sup>18</sup>

Damit entfernt sich Chamberlain sowohl von Gobineau als auch von Darwin. Das Prinzip der Selektion bzw. die Abhängigkeit des Überlebens von den Umweltbedingungen lässt er genauso hinter sich wie den Geschichtspessimismus Gobineaus. Bei ihm wird die Nation zu einem bewussten Zusammenschluss der Rasse, die sich damit sowohl selbst behaupten kann als auch für die Reinheit der Rasse verantwortlich ist.

Mit der Rezeption Gobineaus und Chamberlains endet gleichzeitig die Bindung der Rassentheorie an die Wissenschaften Biologie und Anthropologie. Es beginnt die Phase eines erneuten Idealismus, die Suche nach der Ganzheit, der Innerlichkeit, die mit einem starken Kulturpessimismus und deutlicher Kritik an der Gegenwart verbunden ist und die gleichzeitig eine stark retrospektive Richtung beinhaltet. Diese ist vermehrt an eine völkische Ideologie gebunden, die sich mit der Rassentheorie gut verbinden lässt. Analog zu dem Bedeutungsverlust biologischer Argumentationen verlagert sich die Diskussion über die Rassen auch thematisch auf andere Gebiete. Die Punkte der Entstehung, der Unterscheidung oder der genauen Charakterisierung der Rassen sind nicht mehr von Interesse bzw. werden kaum noch diskutiert. Die Phase der Wissensbildung scheint abgeschlossen; nun wird das Wissen quasi in Gebrauch genommen und angewandt. Den Ausgangspunkt bzw. die Basis der Diskussion der folgenden Jahre stellt folgendes Zitat vor: »Wir glauben ... an die Beharrlichkeit der Rassen- und Stammeseigenschaften, unterscheiden edle und unedle Rassen, halten die weiße Rasse für die edle, und die Germanen für den edelsten Zweig dieser Rasse.«<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Siefertle, wie Anm. 11, S. 146.

<sup>18</sup> Ebd., S. 155.

<sup>19</sup> *Anonymous*: Die Theorie des Grafen Gobineau. In: Grenzböten 57.3 (1898), S. 442–451, hier S. 443.

Somit lösen sich die Diskussionen zunehmend von der Biologie oder der Naturgeschichte als wissenschaftlichen Disziplinen. Bei der Verwendung des Konzepts »Rasse« dienen diese vor allem noch als Lieferanten rhetorischer Versatzstücke. Wenn daher auch der Darwinismus als theoretischer Anstoß für die Entwicklung des Rassenkonzepts gelten kann, so verliert er spätestens hier deutlich an Relevanz.

Bis jetzt habe ich in meinem Beitrag allgemein die Entwicklung von Rassen-theorien nachzuzeichnen versucht. In der Folge möchte ich im Anschluss an meine einführenden Bemerkungen deutlich machen, wie Rassen-theorien in Konzepte eigener Identität eingebunden werden. Dabei kann auf die sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts im Zuge des Widerstandes gegen die napoleonischen Besetzungen herausbildende Vorstellung eines deutschen Volkes zurückgegriffen werden, die auf der Grundlage der Abstammungsgemeinschaft basiert und die sich auf Elemente des »Germanischen« beruft. Wichtig sind dabei der Bezug zu nordischen Überlieferungen sowie der Bezug zu antiken Germanendarstellungen wie der Germania des Tacitus. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 stellt sich zusätzlich die Notwendigkeit, eine nationale Geschichte zu formulieren und so die Reichsgründung zu legitimieren sowie ideologisch zu untermauern. Dem neu gegründeten Reich soll damit sowohl Legitimität als auch historische Dauer verliehen werden. Diese Identitätsproblematik ist bereits im gesamten 19. Jahrhundert virulent und führt dazu, dass zunächst in wissenschaftlichen, dann aber auch in populären Kreisen Modelle zu Abstammungsfragen bzw. zur Klassifikation von Menschengruppen besonders stark rezipiert werden, wobei der Blick immer vor allem darauf liegt, wie sich das Eigene in diese Konstruktionen einordnen lässt. Dabei wird sowohl mit dem Konzept des Volkes als auch mit dem Konzept der Rasse gearbeitet, insbesondere was die Frage der Abstammungsgemeinschaft betrifft. Während das Konzept »Volk« vorrangig auf mythologische Ursprünge rekurriert, liefert die Rassentheorie den Anschluss an die zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Diskurse.

Der verwendete Rassenbegriff lässt sich jedoch nicht einer der vorgestellten Theorien und Modelle zuordnen, die ich chronologisch vorgestellt habe. Die einzelnen Elemente des Begriffs »Rasse« lassen sich dabei zwar analytisch trennen, in der Verwendung verschmelzen sie aber, wobei je nach Argumentationszusammenhang unterschiedliche Elemente in den Mittelpunkt gestellt werden.

Als ein Beispiel, in dem das Rassenkonzept verwendet wird, möchte ich die Diskussion um die Abstammung vorstellen, konkret die nach dem Ursprung

der Germanen, die als Vorfahren der Deutschen betrachtet werden. Ein Argumentationsstrang dieser Diskussion baut auf der Vorstellung auf, dass der Ursprung der Menschheit im Osten zu suchen sei (*ex oriente lux*), die auf die biblische Überlieferung zurückgeht: Die Lage des Gartens Eden am Euphrat und die Landung der Arche Noah am Berg Ararat in Armenien wurden als Hinweise auf diese Theorie verstanden. Gestützt wird diese These zusätzlich durch die Entdeckung der indogermanischen Sprachfamilie. Dies war seit dem 16. Jahrhundert vermutet worden<sup>20</sup>, wurde aber erst 1816 durch Franz Bopp (1791–1867) wissenschaftlich bewiesen.<sup>21</sup> Damit wurde auch das Hebräische als angenommene Ursprache vom Sanskrit abgelöst, als dessen Ableger die indoeuropäischen Sprachen galten. Schnell erfolgte die Gleichsetzung der sprachlichen mit der rassischen Ebene, da die Sprache – besonders im Anschluss an Herder – als eines der wesentlichen sowohl einheits- als auch charakterstiftenden Elemente der Kultur galt.<sup>22</sup> Aufgrund dieser Befunde wurden nun das Ursprungsvolk und der Ursprungsort dieser Sprach- und Völkerfamilie im asiatischen Raum gesucht. Diese galt gleichzeitig als die Urnation der ganzen Menschheit.

Als ein weiteres mögliches Ursprungsland der Menschheit bzw. der germanischen Rasse kam jedoch auch Europa, besonders der Norden, in Frage. Denn die Annahme eines Ursprungs in Asien, die mit einer Wanderung der Kultur von Ost nach West verbunden war, implizierte gleichzeitig eine Abhängigkeit des Westens – und damit der Germanen – von Einflüssen aus dem Osten.

Die Diskussion um die Abstammungsfrage möchte ich mit Beispielen aus unterschiedlichen Artikeln einiger bildungsbürgerlichen Zeitschriften illustrieren, da sich hier der populäre Wissensstand der Zeit gut nachvollziehen lässt. Am Artikel *Tuiskoland*, der 1892 in der Zeitschrift *Grenzboten* erscheint, lässt sich exemplarisch darstellen, welche Annahmen über die Herkunft der Rassen bereits allgemeingültig waren und welche Punkte noch diskutiert wurden. Fest steht für den Verfasser, dass die arische Rasse den Ursprung von Skandinaviern und Deutschen bildet, die ihre Elemente am reinsten bewahrt haben. Er führt aus:

»Vierlei glauben wir ohne alle prähistorische Gelehrsamkeit mit voller Klarheit zu erkennen und ganz bestimmt zu wissen. 1. Daß es edle und unedle Menschenrassen giebt. 2. Daß die Arier unter den edeln Rassen die edelste sind. 3. Daß diese Rasse die Fülle ihrer körperlichen

---

<sup>20</sup> Römer, wie Anm. 15, S. 49.

<sup>21</sup> Geiss, wie Anm. 9, S. 163.

<sup>22</sup> In diesem Kontext werden auch die Begriffe »arisch« und »Arier« geprägt.

Vorzüge nur in einem solchen Lande erwerben oder wenigstens bewahren konnte, das einen ordentlichen, erfrischenden Winter hat, und solche Länder giebt's in Hochasien auch. 4. Daß sich die Fülle ihrer geistigen Vorzüge nur in Europa entfalten konnte.«<sup>23</sup>

Die Frage nach der endgültigen Urheimat der Arier kann nach Meinung des Verfassers nicht geklärt werden, da sich hier der biblische Interpretationsansatz und die »Darwinische Hypothese«<sup>24</sup> gegenüberstehen. Dennoch versucht er, die Frage nach dem Ursprung der Menschheit im Allgemeinen und dem der Arier im Besonderen zu beantworten.

»In einer kalten Gegend kann man sich den Urmenschen nicht gut denken, weil für Wesen mit nackter, zarter Haut schon eine gewisse Summe von Erfahrungen und erworbenen Fertigkeiten dazu gehört, einen nordischen Winter lebendig zu überstehen, besonders da die menschliche Kindheit so lange dauert. Man wird daher annehmen müssen, daß Adam in einem milden Klima entweder als Arier erschaffen worden ist, daß aber nur die von seinen Nachkommen, die nordwärts zogen, die Merkmale der arischen Rasse festhielten und weiter entwickelten, oder daß er ein brauner Mensch von einer weniger edeln Bildung war, und daß die Veredlung eines Zweiges seiner Nachkommenschaft teils auf asiatischen Gebirgen, teils in Europa vor sich gegangen ist.«<sup>25</sup>

Hier findet man also zwei unterschiedliche Positionen, die miteinander verbunden werden. Während sich an der Vertretung eines Ausleseprinzips ein deutlicher darwinistischer Einfluss erkennen lässt, wird bezüglich der Rassenbildung das Selektionsprinzip unterlaufen, denn nach korrekter Darwinscher Anschauung könnte eine mit den typisch »arischen« Merkmalen versehene Rasse auch nur im Norden entstehen und nicht etwa im Süden. Außerdem wäre die Entstehung einer blonden, weißhäutigen und blauäugigen Rasse physiologisch nur in einem kalten Lande möglich, so dass Indien als Ursprungsland auszuschließen wäre. Diese Argumentation bringt aber gleichzeitig die Rechtfertigung für die Überlegenheit der im Norden entstandenen Rasse mit sich, dergestalt, dass unter dem scharfen Selektionsdruck des Nordens ein Bündel von Eigenschaften gezüchtet werden konnte, »welches den Nachkommen der ›nordischen‹ oder ›arischen‹ Rasse Überlegenheit ge-

<sup>23</sup> *Anonym*: Tuiskoland. In: Grenzböten 51.3 (1892), S. 212–222, hier S. 221. Trotz dieser Aussage kann der Verfasser jedoch im gleichen Artikel, S. 215, äußern: »Wie immer die Rassen sich ursprünglich unterschieden haben mögen, heute findet man oft genug lange und kurze, kluge und dumme, regierungsfähige und regierungsbedürftige Schädel in ein und derselben Familie beisammen, und mit einer auf anthropologische Unterschiede gegründeten Politik würde man nicht weit kommen.«

<sup>24</sup> Ebd., S. 221.

<sup>25</sup> Ebd., S. 222.

genüber denjenigen verlieh, deren Vorfahren in milderem südlichem Klima gelebt hatten.«<sup>26</sup>

Die asiatische Herkunft der Germanen scheint für diesen Verfasser auch deshalb nicht akzeptabel zu sein, weil sie den Versuchen widersprechen würde, die Deutschen als autochthones Volk zu charakterisieren. Eine Einordnung der Germanen als indogermanisches Volk wird aber dennoch vollzogen. In weiteren Artikeln wird die Ursprungsfrage zunehmend außer Acht gelassen, stattdessen die Verwandtschaft allgemein in den Mittelpunkt gestellt. Die Artikel, die sich auf der Basis von Altertumskunde und Vorgeschichte mit den Germanen beschäftigen, erläutern im besonderen Maße die Kontinuitätsvorstellungen, die sich mit ihnen verbinden, und ebenso die Einarbeitung der Ergebnisse und Diskussionen aus der Rassentheorie.

1901 allerdings stellt sich die Zeitschrift *Kunstwart* ganz auf die Seite der Europa-Theorie und stellt diese als wissenschaftlich stärker anerkannte Ursprungshypothese dar.

»Die Annahme, daß sich die arische Rasse im europäischen Norden, inmitten der Gletscherberge und auf den felsigen Ebenen Skandinaviens gebildet habe, ist in neuerer Zeit immer allgemeiner geworden, und insbesondere der nordische Ursprung der Germanen wird kaum noch bestritten. Sie sind ein Volk durchaus nordischen Charakters, ... denen ... in den Tagen ihres Kindheitszeitalters die Mitternachtssonne leuchtete und die von Polarlichtern durchzuckte ewige Winternacht sie umfing.«<sup>27</sup>

Dieses Zitat zeigt jedoch bereits, dass sich die Bindung an die darwinistische Lehre als Wissenschaft immer mehr zu lösen begann und dass eher poetisch-mythische Begründungen für die durch den Darwinismus aufgeworfenen Problemstellungen an Stelle der Wissenschaft traten.

Für das Kaiserreich finden die drei »imagined communities«<sup>28</sup> Volk, Nation und Rasse einen gemeinsamen Ausdruck in der zeitgenössischen Begeisterung für alles Germanische. Dies zeigt sich nicht nur in der hier vorgestellten Ursprungsdiskussion, sondern auch in der allgemeinen Nordlandbegeisterung des Kaiserreichs, wie sie verschiedentlich beschrieben

---

<sup>26</sup> *Sieferle*, wie Anm. 11, S. 143.

<sup>27</sup> *Adolf Bartels*: Von deutscher Literatur. In: *Kunstwart* 14.1, 10-4 (1900-01), S. 349–355, hier S. 349.

<sup>28</sup> *Anderson*, wie Anm. 1.

worden ist.<sup>29</sup> Sie kann sich äußern in dem Versuch, die Anbindung an eine germanische Verwandtschaft herzustellen, mit der die eigene Nation in historische Bezüge eingeordnet werden kann, aber auch durch den Rückgriff auf die skandinavischen literarischen Traditionen und Altertümer, und sie wird gefestigt durch die Einbindung der Rassentheorien, wie sie bei der hier vorgestellten Ursprungsdiskussion zum Tragen kommt. Insbesondere auf der Ebene der Popularisierung werden bei der Berufung auf den germanischen Norden und die Germanen alle diese Elemente miteinander verbunden. Durch diese Verschmelzung stellt die Germanen-Begeisterung einen Fixpunkt bei der Konstruktion eigener Identität dar. Bei genauerer Betrachtung erweist sich zusätzlich, dass die Berufung auf eine vorgeblich germanische Vergangenheit auch als Gegenbewegung zur vorherrschenden Interpretation der zeitgenössischen Gegenwart gesehen werden kann, in der »Fortschrittlichkeit ... zu den zentralen kulturellen Normen [gehörte].«<sup>30</sup> Indem mit dem Rückgriff auf das Germanische eine dem Fortschritt scheinbar gegenläufige Idee gewählt wurde, um vor allem von bürgerlicher Seite Kritik zu äußern, war gleichzeitig die Möglichkeit gegeben, eine eigene Position zu beziehen. Zusätzlich beinhaltete diese eine Ablehnung derjenigen Entwicklungen, die an einer Entmachtung der Gebildeten entscheidend mitgewirkt hatten. Viel eher ist also im Rückgriff auf die Vergangenheit ein Versuch zu sehen, den Verlust der bürgerlichen Deutungskompetenz zu erklären, und ein Versuch, diesen Verlust durch die Setzung neuer Deutungsmuster wettzumachen.

Esther Leroy  
c/o Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel  
Olshausenstr. 40  
24098 Kiel  
[leroy@volkskunde.uni-kiel.de](mailto:leroy@volkskunde.uni-kiel.de)

---

<sup>29</sup> Vgl. z. B.: *Klaus von See*: Barbar–Germane–Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen. Heidelberg 1994.  
<sup>30</sup> *Martin Doerry*: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreiches. Weinheim 1986, S. 24.